

László T a r n ó i

Versuch eines Porträts des Gelehrten und Wissenschaftsorganisations Robert Gragger

Versucht man ihm durch eine Bilanz seiner großen wissenschaftsorganisatorischen Erfolge und wissenschaftlichen Resultate näher zu kommen, so will man nicht glauben, daß dieses erstaunlich produktive Leben nur knapp 39 Jahre währte. Es ist bekannt, daß die Ergebnisse seiner Arbeit nicht allein an Publikationen zu messen sind, und doch ist allein schon der Umfang der Bibliographia Graggeriana<sup>1</sup> überwältigend. Sie umfaßt 138 Titel, von denen drei, die Ungarischen Jahrbücher (1921-1926), die Bibliographia Hungariae (1923-1927) sowie die Ungarische Bibliothek (1919-1927) mit rund 20 Bänden die weitverzweigte wissenschaftsorganisatorische, hochschulerzieherische und editorische Tätigkeit des letzten Lebensjahrzehnts Robert Graggers dokumentieren.

Dringt man in dieses Werk ein, so wird man von der Komplexität seiner Gedankengänge und von der Tiefe und Konsequenz seiner Thesen zur deutschen und ungarischen sowie zur komparatistischen Literaturwissenschaft, zur Kulturgeschichte, ja sogar zur Sprachwissenschaft immer wieder überrascht. Der größte Teil seiner Publikationen wirkt heute, ein halbes bis ein dreiviertel Jahrhundert nach ihrer ersten Veröffentlichung frischer und anregender als viele Arbeiten der Gegenwart. Und was hat sich nicht seither an den Forschungszielen, Grundauffassungen und Methoden geändert! Nur bei wenigen seiner prominenten Zeitgenossen von einst fühlt sich der Wissenschaftler heute noch verpflichtet, ihre Gedanken wieder aufzugreifen.

Graggers Werke, seine Schriften und sein Geist leben dagegen mit und unter uns, als ob sie erst vor kurzem entstanden

wären, und es wird seiner keineswegs nur heute, anlässlich der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages, und nur hier, im engen Kreis der Berliner Hungarologen und Finnougristen, gedacht, wo so vieles an den unvergeßlichen Begründer dieses bedeutenden Forschungs- und Informationszentrums der ausländischen Hungarologie und Finnougristik erinnert. Ich denke dabei weniger an den Graggerschen Grundstock der Bibliothek oder an seine immer noch zugänglichen, zum Teil unveröffentlichten Manuskripte<sup>2</sup> bzw. an eigenhändige Randbemerkungen in manchen seiner Bücher, die den Leser, falls er das Glück hat, auf sie zu stoßen, auch heute noch anzuregen vermögen.<sup>3</sup> Ich denke vielmehr an die bis heute erhalten gebliebene produktive Offenheit dieser Forschungsstätte - mag sie im Laufe ihrer Geschichte Institut, Seminar, Lehrstuhl oder Fachgebiet heißen oder geheißen haben -, an ihre stets lebendige Bereitschaft, zu Dichtern und Schriftstellern, zu in- und ausländischen Wissenschaftlern, zu Verlegern und Kulturpolitikern sowie zu allen an Kenntnissen über Ungarns Geschichte und Gegenwart interessierten Einzelpersonen und Institutionen in Beziehung zu treten, mit einem Wort an ihre niemals und in keiner Weise introvertierte, sondern gegenwartsoffene, gleichzeitig traditionsbewußte wissenschaftliche und kulturelle wie auch kollegiale Atmosphäre.

Robert Graggers Geist ist aber nicht nur darin und nicht nur aus dem heutigen Anlaß lebendig. Immer wieder begegnet man seiner Ausstrahlung auch außerhalb seines ehemaligen Instituts. In der neueren Zeit knüpfen germanistische Arbeiten (z.B. über die Literatur des Vormärz)<sup>4</sup>, hungarologische Neuentdeckungen (z.B. über die Entstehungsgeschichte der Altungarischen Marienklage, des ersten erhalten gebliebenen ungarischen Gedichtes)<sup>5</sup> direkt an Resultate und Entdeckungen Robert Graggers an. Unter Linguisten erweckt noch heute seine Abhandlung zu Humboldts Ansichten über die ungarische Sprache Interesse.<sup>6</sup> Während der Feierlichkeiten in den Goethe-Jahren 1974 und 1982 begegnete man in Ungarn immer wieder Graggers historischem Werk Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone<sup>7</sup>, in dem er einigen aus ungarischer Sicht höchst interessanten politischen und diplomatischen Manövern nachging, die bis dahin hinter den Kulissen

der großen vorrevolutionären historischen Schaubühne verborgen geblieben waren. Dabei begnügte er sich nicht damit, lediglich Fakten und Daten positivistisch zu registrieren und mitzuteilen. Bereits vor vierzig Jahren schätzte man an dieser Arbeit neben der historischen Genauigkeit vor allem die einzigartige Charakteristik der einzelnen historischen Personen, die "nahezu mit belletristischer Gestaltungskraft verlebendigt wurden."<sup>8</sup>

Am interessantesten ist jedoch gewiß jenes Beispiel, das nicht nur Graggers gegenwärtige Achtung im begrenzten Kreis der Forscher, sondern darüber hinaus auch seine noch immer nicht versiegte populärwissenschaftliche Breitenwirkung dokumentiert. Im Mai 1982 wurde in Budapest eine Goethe-Ausstellung eröffnet.<sup>9</sup> Darin war u. a. die Karikatur Goethes in deutsch-ungarischer Tracht zu sehen. Jeder Ausstellungsbesucher, der davor stehen blieb, konnte darunter die seitenlange wissenschaftlich fundierte Erklärung - deutsch und ungarisch - mit der Unterschrift Robert Graggers lesen. Als ob dieser zu den Mitgestaltern der Ausstellung von 1982 gehört hätte. Dabei wurden seine Worte einem bereits 1912 in ungarischer und deutscher Sprache erschienenen Goetheaufsatz entnommen.<sup>10</sup> Die Entscheidung für ihn war richtig. Was er darüber geschrieben hatte, ist noch immer unübertroffen. Seine präzise Sachlichkeit hat keine nachgewiesenen und vermuteten Zusammenhänge zwischen den Details der Karikatur und denen der Wirklichkeit außer acht gelassen. Außerdem verstand Gragger hier wie in allen seinen wissenschaftlichen Arbeiten, mochte er deutsch oder ungarisch schreiben, sich dermaßen natürlich und unmittelbar auszudrücken, daß er die Fakten leicht zugänglich machte und zugleich seine wissenschaftlichen Resultate, die ja eigentlich auf den unwegsamen Pfaden der Forschung und mühseliger Erwägungen errungen worden waren, als eine Art Selbstverständlichkeit erscheinen ließ. So konnte der Ausstellungsbesucher, der Graggers Namen nicht kannte, den Eindruck haben, die zweisprachige Erklärung des Bildes sei direkt für ihn verfaßt worden.

Die korrelativen Beziehungen zwischen Persönlichkeit und Sprache sind allgemein bekannt. Gewiß hängt mit diesem natürlichen Verhältnis Graggers zur Wissenschaft auch die lebendige

Frische seines sprachlichen Ausdrucks auf das engste zusammen, von der in den vergangenen sieben bis acht Jahrzehnten kaum etwas verblichen ist. Unleugbar trägt auch diese seine Ungezwungenheit heute noch zu der einmaligen Anziehungs- und Wirkungskraft der Graggerschen Arbeiten bei.

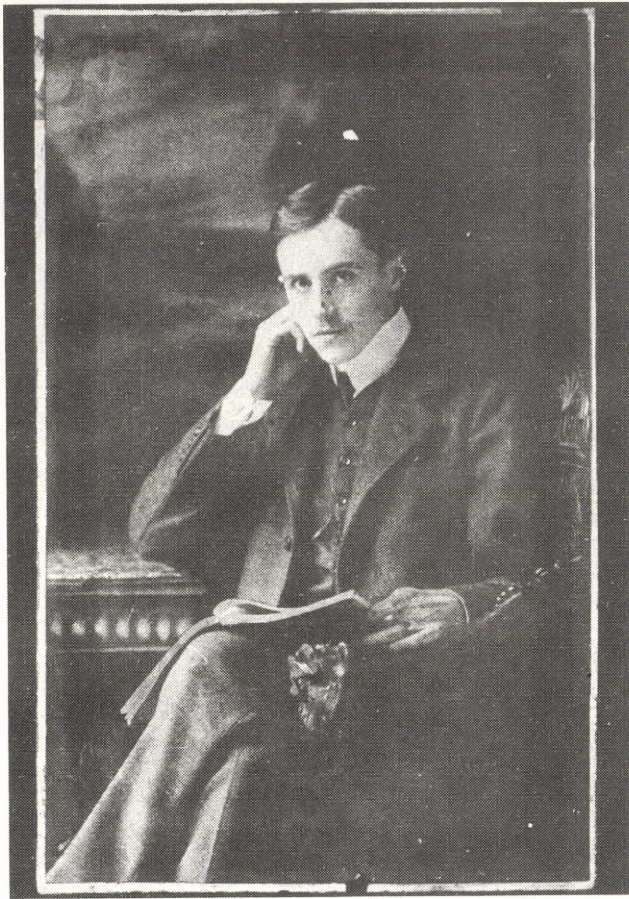
Nichts terminologisch Verschlüsseltes, stilistisch Gekünsteltes und syntaktisch kaum Überschaubares belastete Graggers Schriften - im Gegensatz zu vielen anderen wissenschaftlichen Arbeiten in Vergangenheit und Gegenwart. Die Wissenschaft war seine persönlichste Angelegenheit. Leben und Wissenschaft waren für Gragger keine voneinander getrennten Begriffe. Er widmete zwar der größten Teil seines Lebens dem Studium und der Forschung, offenbar jedoch ohne dies auch nur im geringsten als Opfer empfunden zu haben.

Die uns zur Verfügung stehenden Porträtphotographien Graggers strahlen ein heiteres harmonisches Verhältnis der Persönlichkeit zu ihrer Umwelt, zielstrebiges Auftreten in allen für wichtig gehaltenen Angelegenheiten und selbstsichere Überlegenheit in den jeweiligen Urteilen aus. Porträt und Werk weisen nichts von den verkrampten Anstrengungen eines Forschers auf, keine Spur von der Entfremdung eines einsamen Akademikers und Wissenschaftsorganisations im seelenzermürbenden Ringen um den fortdauernden Nachweis der eigenen Bedeutung und Wichtigkeit.

Die spannendste Frage an Porträt und Werk ist daher gewiß die, welche auf die Erklärung dieses natürlichen und selbstverständlichen Verhältnisses dieses Menschen zu seinen wissenschaftlichen Verpflichtungen zielt. Davon, d.h. von dieser Selbstverständlichkeit war nämlich seine ganze Tätigkeit durchdrungen.

Manche Umstände seines Lebens geben eine annähernde Antwort auf diese Frage. Robert Gragger wurde am 5. November 1887 in Aranyosmarót (slowakisch: Zlaté Moravce) im ehemaligen Oberungarn in einer Kaufmannsfamilie teils ungarndeutscher, teils ungarischer Abstammung geboren und entwickelte sich als Kind nach ersten Ungarischkenntnissen zweisprachig. Mit seiner Mutter, geb. Wilhelmine Vallach, die später als Zahnärztin im Ausland lebte, korrespondierte er z.B. aus-

schließlich Deutsch. Diese Zweisprachigkeit der Familie und somit der Kindheit sowie die damit fest verankerte geistige Entwicklung in zwei Kulturen schufen die entscheidenden Voraussetzungen dafür, daß Robert Gragger schließlich eine der herausragendsten Erscheinungen in jener ansehnlichen Reihe der Ungarndeutschen bzw. der Deutschungarn wurde (die Entscheidung für das eine oder das andere sei hier ausgeklammert), die vom ausgehenden 18. Jahrhundert an, etwa von Jacob Glatz und Karl Georg Romy über Ferenc Toldy, Károly Kertbeny u.a. bis zu unserer Gegenwart ihr ganzes Leben oder zumindest einen großen Teil ihrer Aktivitäten für die beiderseitige Vermittlung der Werte ungarischer und deutscher Kultur einsetzten. Wichtige Anstöße dazu erhielt Gragger schon in den acht Jahren des Piaristengymnasiums in Nyitra (deutsch: Neutra; slowakisch: Nitra). Diese hervorragende Schule weckte nicht nur sein Interesse für die Wissenschaften im allgemeinen und ermöglichte ihm letzten Endes, sich aufgrund seiner besonderen Begabung für die Literaturwissenschaft zu entscheiden, sondern förderte auch die besten Eigenschaften seiner Persönlichkeit. Sätze aus der als Ganzes wahrscheinlich verlorengegangenen und nur in wenigen Zitaten erhaltengebliebenen Autobiographie belegen eindeutig diese maßgebende Bedeutung des Neutraer Gymnasiums für die Entwicklung seines Charakters sowie für das Bewußtwerden seiner Talente. Er schrieb: "Seit meiner Gymnasiastenzzeit war es meine Überzeugung, daß man alles durchsetzen kann, was man will, wenn es nur gut ist und niemandem schadet, wenn es nicht aus Eigennutz, sondern einer Idee zuliebe geschieht. Auch haben mich Beispiele früh gelehrt, daß man in seiner Jugend eine große Idee fassen und sich in deren Dienst stellen muß, um sie wirksam und ganz durchsetzen zu können."<sup>11</sup> Bereits damals entschied er sich auch für die grundlegende Richtung seiner späteren wissenschaftlichen Tätigkeit: "Nun war ich davon überzeugt, daß es die Geisteswissenschaften - und namentlich die Literaturen sind, denen ich mich endgültig zuwenden müßte." Und auf die Frage "welcher Literatur sollte ich mich nun zuwenden, nach welcher Richtung sollte ich mich orientieren?" gab er die Antwort:



Jugendbildnis Robert Graggers  
(Foto: OSzK)

"Die lebhafte Fähigkeit der Assoziation, eine entschieden nach dem Synthetischen gerichtete Geistestätigkeit führte mich immer wieder zur Vergleichung ...". Die Entscheidung für die Richtung seiner späteren wissenschaftlichen Laufbahn war also bereits dem Abiturienten klar: Nicht ausschließlich diese oder jene Literatur, sondern "Vergleichung", d.h. Komparatistik.

Die glücklichen Anfänge dieser vielseitigen Erziehung und Bildung wurden in Budapest unter besonders vorteilhaften Umständen vollendet. Mit klar umrissenen Vorstellungen nahm er seine Studien auf. Er belegte an der Universität die Fächer Ungarisch, Deutsch und Französisch. Robert Gragger, ein echter Günstling des Schicksals, erhielt dabei das Bestmögliche, was einem Studenten auf den Gebieten seines zielstrebig bestimmten Interessenkreises in jener Zeit und im damaligen Ungarn geboten werden konnte. Und das will schon etwas heißen: wenigstens in den Fachbereichen, in denen Gragger sich zu entfalten die Absicht hatte, bedeutete das auch nach internationalen Maßstäben Weltniveau.

Gragger war von Anfang an Mitglied des berühmten Eötvös-Kollegiums, einer damals hervorragenden Institution, die ein Jahrzehnt zuvor nach dem Muster der École Normale Supérieure in Paris für die wissenschaftlich fundierte Ausbildung von Studenten gegründet worden war. Das Kollegium - in seiner klassischen Periode von dem vielseitig gebildeten Géza Bartoniek geleitet - , europäoopen und von französischen Esprit durchdrungen, bot den günstigsten Rahmen für das Studium anspruchsvoller junger Menschen.

In Budapest lernte Robert Gragger außerdem in seinen Lehrern eine ganze Reihe von Vertretern der verschiedensten Forschungstendenzen und Charaktere kennen, die nach der Jahrhundertwende in ihrem Fach, bei allen Abweichungen in ihren Forschungsmethoden und im jeweiligen individuellen Format, zur europäischen Spitzenklasse gehörten. Er hörte an der Universität z.B. deutsche Literatur bei Gusztáv Heinrich, dem "Nestor und Vater der ungarischen Germanistik"<sup>12</sup>, der gleichzeitig einer der hervorragendsten Repräsentanten des Positivismus war. Einen gleichfalls großen Eindruck machte Frigyes Riedl auf ihn, ein Wegbereiter der modernen Literaturwissen-

schaft der Vorkriegszeit, der stets bemüht war, durch die analytische Untersuchung der psychologischen sowie gesellschafts- und kulturhistorischen Zusammenhänge in den belletristischen Werken und durch die Erschließung der weltliterarischen und komparatistischen Beziehungen der ungarischen Literatur eigenständige und neue Forschungsziele und Methoden zu entwickeln. Heinrichs und Riedls Wirkung ist im ganzen wissenschaftlichen Oeuvre Graggers nachzuweisen. So unterschiedlich sie in ihren Veranlagungen, Ansichten und Methoden auch waren, sie hinterließen beide, als Lehrer und geistige Väter, gleichermaßen unverkennbare Spuren in Graggers Persönlichkeit sowie in seiner wissenschaftlichen und wissenschaftspädagogischen Tätigkeit. Kein Wunder also, wenn manche seiner Worte über Heinrich und Riedl auch zu Zeugnissen einer eigenen Selbstcharakteristik wurden. Ungewollt schrieb er auch über sich, wenn er über einen seiner geistigen Väter, Gusztáv Heinrich behauptete: "Fern stehen ihm die rein spekulativen Erklärungen (...) In seinen Studien, die eine enorme Belesenheit und eine liebevolle Vertiefung in dem Gegenstand voraussetzen, entscheidet er sich auf Grund klarer Gesichtspunkte für Gedanken, die er für richtig hält und spricht - statt einer um jeden Preis zu erzwingenden Originalität - als Ergebnis ein recht entschiedenes Urteil aus. Sein Kriterium und sein Leitstern ist der nüchterne Verstand - und sein Weg die gradlinige Folgerung, die jede gesuchte und spitzfindige Klügelei durchschneidet."<sup>13</sup> Aber auch einige begeistert skizzierte Details des Riedl-Porträts von Gragger widerspiegeln gleichzeitig manches von der fesselnden Methode und dem breiten Horizont des Verfassers selbst. So z.B. wenn Gragger über Riedl Folgendes schreibt, berichtet er ungewollt auch über sich selbst: "Seine frische, unmittelbare Anschauung, der scharfe kritische Blick, sein intuitives Denken entfalteteten sich fast vor den Augen seiner Hörer (...) Es war eines seiner Hauptprinzipien, bei der literarischen Untersuchung die Ausdrucksform so sorgfältig zu wählen, daß sie genau den Sinn und das Bild (...), Erkenntnis und Glauben vermitteln (...). Er lehrte seine Schüler mit sorgfältiger Umsicht, die Zusammenhänge der geistigen Erscheinungen zu erkennen, er lehrte sie, daß Literaturen ebenso wie alle geistigen Erschei-



nungen sich niemals isoliert entwickeln, sondern stets als Teile eines Wellenzuges zu betrachten sind (...) Mit zusammenfassenden Gesichtspunkten wies er nach, daß die ungarische Literatur seit ihren Anfängen ein organischer Teil der westeuropäischen gewesen ist (...) "<sup>14</sup>

Aber auch andere seiner Lehrer gehörten zur geistigen Prominenz des damaligen Ungarn; ihre Persönlichkeiten, ihre Vorträge und wissenschaftlichen Arbeiten waren neben dem ausschlaggebenden Einfluß von Riedl und Heinrich an der Entwicklung des interessierten Studenten gleichfalls beteiligt. So beeinflusste u.a. Lajos Katona Graggers Interesse für die Volkskunde. Die Entwicklung seiner ästhetischen Anschauungen empfing außer von Riedl auch von Zsolt Beöthy Impulse. Aber auch die damals noch jungen Lehrer am Eötvös-Kollegium, so z.B. der Linguist Zoltán Gombocz und der Literaturhistoriker János Horváth, die später für die Entwicklung der Hungarologie maßgebend wurden, haben Spuren im wissenschaftlichen Weltbild sowie in der späteren Forschungsmethode Graggers hinterlassen.

Beeinflußt von diesen Lehrern, in der geistigen Atmosphäre des Eötvös-Kollegiums widmete er sich von Anfang an mit voller Energie seinem Studium. Kurz nach dessen Beginn schrieb er bereits Anfang November 1905 an die Mutter: "Ich bin jetzt außerordentlich beschäftigt, denn ich bereite mich zu den Colloquien vor. Und so bin ich immer in der Bibliothek und studiere."<sup>15</sup>

Wie ernst er es mit diesen Studien meinte, belegt für uns die erste umfangreiche germanistische Seminararbeit aus dem Gragger-Nachlaß über Schillers Der Gang nach dem Eisenhammer. Sie ist mit dem 13. Dezember 1905 datiert.<sup>16</sup> Die vergleichende Quellenerschließung darin weist eindeutig auf die starke Wirkung von Gusztáv Heinrichs deutschen Balladenanalysen um die Jahrhundertwende hin.

Gewiß ist diesem außerordentlichen Fleiß zu verdanken, daß der strenge Géza Bartoniek - von den wenigen heute noch lebenden ehemaligen Kollegisten jeweils als "Herr B.G." apostrophiert - , der Graggers besondere geistige und charakterliche Anlagen alsbald erkannte, dem jungen Mann von den ersten Monaten an gewogen war. Dieser "sehr liebe Mensch", wie Gragger über ihn schrieb, lud ihn mehrmals in seine Fa-

milie ein und besorgte ihm später die Unterstützung zu Studienreisen nach Paris, München (hier hörte er u.a. Vorlesungen bei Hermann Paul), Straßburg und Halle.

Der Studienfleiß trug alsbald Früchte: Der erste Aufsatz erschien bereits 1907. Seinen germanistischen und komparatistischen Interessen entsprechend beschäftigte sich der erst zwanzigjährige Student darin mit hypothetisch angenommenen genetischen Beziehungen und typologischen Parallelen zwischen der deutschen und der arabischen Literatur.<sup>17</sup> Außerdem veröffentlichte er ebenfalls noch während der Studienzeit eine ganze Reihe anderer erster Forschungsergebnisse sowie Rezensionen<sup>18</sup> und krönte schließlich die vier Jahre an der Budapester Universität 1909 mit der germanistischen Dissertation über Karl Beck und die deutschsprachige politische Dichtung.<sup>19</sup>

Nach seinem Universitätsabschluß war er zunächst von 1909 bis 1912 Oberlehrer in der hauptstädtischen Oberrealschule des VIII. Bezirks (seit 1921 Vörösmarty Mihály Gimnázium), danach unterrichtete er von 1912 bis 1916 deutsche Sprache und Literatur an der Lehrerbildungsanstalt für Bürgerschullehrer. Inzwischen - im Schuljahr 1910/1911 - wurde ihm ein fünfmonatiger Studienurlaub gewährt, der es ihm ermöglichte, im Rahmen einer Studienreise an der Berliner Universität die Vorlesungen von Erich Schmidt und Gustav Roethe zu hören. Schon in diesen ersten sieben Jahren seiner Lehrtätigkeit zeichneten sich die Züge des idealen Wissenschaftlers und Lehrers ab: Er unterrichtete, kam seinen Forschungsaufgaben nach und veröffentlichte regelmäßig die Ergebnisse. Nicht erst 1922, als er die Worte niederschrieb, "daß der hervorragende Gelehrte, der Mann der Forschung, zugleich der beste und letzten Endes der wirksamste Lehrer sein wird"<sup>20</sup>, sondern schon als angehender Forscher und Lehrer war er von der Wahrheit dieses Gedankens überzeugt.

Die Wissenschaft hatte dabei für Gragger von seinen frühesten Anfängen her nie einen abstrakten, bloß theoretischen Sinn. Sie war weder Zuflucht eines entfremdeten Menschen noch die Kompensierung von Enttäuschungen in einer von weltpolitischen Krisen erschütterten Wirklichkeit. Ganz im Gegenteil - Gragger hielt, von einem imponierenden Idealismus durchdrungen,

zeit seines Lebens an dem Gedanken fest, daß die genauen Kenntnisse von kulturellen Werten sowie von notwendigen Zusammenhängen der Produkte der europäischen Kultur zu kathartischen Wirkungen bei der Entwicklung eines humanistischen Europäertums beitragen können. Dieser Überzeugung hatten schon die frühesten Forschungsthemen dienen sollen, vor allem jene über die kulturellen Wechselbeziehungen in der Weltliteratur.

Nach Abschluß der Universität veröffentlichte Gragger eine ganze Reihe von Arbeiten verschiedener Art über die deutsch-ungarischen Beziehungen vor allem im Rahmen einer intensiven Tätigkeit auf dem spezifischen interdisziplinären Grenzgebiet der Germanistik und der Hungarologie, unter ihnen die Abhandlungen über deutschsprachige Dichter ungarländischer Herkunft, so über Lenau und Karl Beck, über die Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn, außerdem über vermutliche Wirkungen Ungarns auf die deutsche Literatur sowie über typologische Parallelitäten in den beiden Literaturen.<sup>21</sup>

Durch Veröffentlichungen und Berichte über deutsche und ungarische Sprach- und Literaturdenkmäler in ungarischen Bibliotheken machte Gragger außerdem mehrere früher unbekannte Quellen für die Wissenschaftler zugänglich. Von letzteren hebe ich die ungarische Besprechung eines deutschen Verskodexes aus dem Jahre 1535 hervor, mit deren Wiederabdruck 1971 das hundertjährige Vörösmarty-Gymnasium in Budapest seines ehemaligen Lehrers gedachte.<sup>22</sup>

Als engagierter Hochschullehrer beschäftigte er sich in diesen Jahren wiederholt mit Reformplänen der Lehrerbildung. Wie nahe uns die Tendenz der zeitgenössischen Diskussionen steht, veranschaulicht bereits der Titel einer erhalten gebliebenen Broschüre, die u.a. Graggers Stellungnahme enthielt. Er lautet ungarisch: Vélemények az állami polgári iskolai tanítóképzőintézet hallgatóinak ugynevezett tanulmányi túlterheléséről (Meinungen über die sogenannte Überlastung der Studenten der Lehrerbildungsanstalten für Bürgerschulen).<sup>23</sup> Um wenigstens anzudeuten wie aktuell bzw. ungelöst heute noch dabei Graggers Reformideen aus der Zeit vor dem I. Weltkrieg sind, seien hier einige der von ihm immer wieder angesprochenen Ziele hervorgehoben: Geringere Stundenzahl, größere Mög-

lichkeiten des Selbststudiums, weniger Lehrfächer, gründlichere Vertiefung in das Hauptfach sowie einige ganz konkrete Vorschläge, die heute noch heftig umstritten sind, wie z.B. mehr Fachkenntnisse, dafür weniger Pädagogik, radikale Verminderung aller zeitaufwendigen Belastungen, vor allem derjenigen, die außerhalb des Hauptfachgebietes liegen mit Ausnahme eines intensiven Fremdsprachenunterrichts auch für Fachexterne, außerdem Pläne für eine Verlängerung der Studienzeit.

Die zielbewußte Fachorientierung des jungen Mannes, die von Fleiß erfüllten Universitätsjahre des Studenten sowie die ersten Forschungsergebnisse und pädagogischen Erfahrungen des jungen Wissenschaftlers und Lehrers bildeten schließlich die Vorbereitung zu dem nicht nur wissenschaftlich, sondern auch kulturhistorisch und kulturpolitisch produktivsten Jahrzehnt in Graggers Leben an der Berliner Universität. Im ersten Quartal 1916 reifte die Idee von der Gründung eines Ungarischen Lehrstuhls in Berlin zur offiziellen Entscheidung, und bereits am 18. August 1916 wurde Gragger zum Extraordinarius ernannt und unter seiner Leitung ein ungarisches Seminar begründet.

Selten ist das Zusammentreffen der staatlich bestimmten kulturpolitischen Zielsetzungen mit den tatsächlichen sozialhistorischen Bedürfnissen und den individuellen persönlichen Möglichkeiten der Ausführung der Ziele und Ansprüche in solchem Maße günstig, wie das bei der Entscheidung für Robert Graggers Person der Fall war. Der kulturpolitische Auftrag war eigentlich, durch den Universitätslehrstuhl in der deutschen Hauptstadt einen Brückenkopf für die wissenschaftlich fundierte Vermittlung der kulturellen Werte der ungarischen Sprache und Literatur sowie ihrer weltoffenen Beziehungen zu Europa zu errichten. Zweifelsohne war Gragger durch seine bis dahin vertretenen wissenschaftlichen Ziele und seine reichhaltigen komparatistischen Forschungsergebnisse vor allem auf dem Gebiet der deutsch-ungarischen Beziehungen für die Leitung dieses Lehrstuhls sozusagen prädestiniert. Niemand, wahrscheinlich auch nicht er selbst, kannte jedoch damals schon seine außerordentlichen wissenschaftsorganisatorischen Fähigkeiten, deren Entfaltung erst durch die Annahme der Berliner Professur

möglich wurde.

Das ursprünglich verhältnismäßig kleine Seminar zählte im März 1917 bereits 84 Hörer. Im Herbst desselben Jahres wurde aus dem Seminar ein Institut; um seine Breitenwirkung zu steigern sowie für seine Unterstützung zu sorgen, begründete Gragger gleichzeitig die Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts. Zu den Mitgliedern gehörten u.a. hohe Regierungsbeamte, Bankiers und andere hochgestellte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Dem Institut schenkte Gragger seine umfangreiche Privatbibliothek und unternahm alles, um die ungarischen, später auch finnisch-ugrischen Bücherbestände kontinuierlich zu erweitern. Dazu erhielt er wichtige Sendungen aus Ungarn und aus verschiedenen deutschen Bibliotheken. Er holte als Dauerleihgabe einen Teil der besonders wertvollen Hallenser Ungarischen Bibliothek nach Berlin, erwarb Bücher aus Finnland sowie kurz vor seinem Tode eine ganze Reihe von Werken der finnougri-schen und türkischen Literaturen aus der Sowjetunion. Er erschloß für das Institut auch die Dokumente und Bücher des ehemaligen Berliner Ungarischen Vereins (begründet noch im Reformzeitalter) und stellte damit die kurz zuvor begründete Berliner Hungarologie in die Folge der ungarischen kulturhistorischen Traditionen in der deutschen Hauptstadt. Bei Graggers Tod umfaßte die Bibliothek bereits rund 22.000 Bände. Gleichzeitig wurde auch für ihre kontinuierliche Bestandsentwicklung gesorgt. Der gegenwärtige Bestand der Bibliothek beläuft sich bereits auf rund 58.000 Bände. Somit wurde Graggers Spezialbibliothek die umfangreichste außerhalb der finnisch-ugrischen Sprachgebiete. Sie enthält auch seltene Drucke und Handschriften, die ausschließlich in Berlin zugänglich sind.

Ab 1918 gab es im Institut bereits einen Lektor für ungarische Sprache. 1919 wurde Gragger zum außerordentlichen, 1921 zum ordentlichen Professor für ungarische Sprache und Literaturgeschichte ernannt. 1922 erweiterte er das Institut um die finnisch-ugrische und die uralaltaische Abteilung und erreichte, daß auch ein finnisches Lektorat eingerichtet wurde. Schließlich 1924 krönte er seine organisatorischen Anstrengungen mit der Gründung des Collegium Hungaricum Berolinense.

Gewiß waren die historischen Voraussetzungen für die Realisierung seiner wissenschaftsorganisatorischen und hochschulpädagogischen Vorhaben im Rahmen der zeitgenössischen staatlichen kulturpolitischen Ziele Deutschlands und Ungarns besonders günstig. Gragger mag auch bei der Auswahl seiner selbstlosen Mitarbeiter eine glückliche Hand bewiesen haben. Aber ohne ihn selbst, ohne seine besondere so vielseitig veranlagte Persönlichkeit, sind die tatsächlichen Ergebnisse der zehn Jahre in Berlin unvorstellbar.

Es ist kaum zu fassen, welche einzigartigen inneren Reserven er in diesen Jahren für seine Arbeit mobilisierte. Der Aufbau des ungarischen Instituts in Berlin bot ihm günstige Möglichkeiten für die praktische Verwirklichung seiner seit eh und jeh vertretenen Überzeugung, daß die internationale Erschließung der Werte der nationalen Kulturen völkerverbindende Impulse freisetzen kann. Es ging ihm dabei um die Eliminierung der sprachlichen Barrieren bei der Verbreitung kultureller Werte. Diesen Zielen untergeordnet sah er in dem Seminar, später in dem sich ständig vergrößernden Institut in Berlin eine Kanzel, von der aus mittels der deutschen Sprache und der Erforschung der deutsch-ungarischen literarischen Wechselbeziehungen die ungarische Kultur über Deutschland in Europa Eingang finden sollte. Er war unablässig bestrebt, Bedeutung und Wirkungsgrad dieser Kanzel zu erhöhen. Andererseits versuchte er durch die Gründung des ungarischen Kollegiums im Jahre 1924, den künftigen ungarischen Intellektuellen das Tor nach Mitteleuropa, zur europäischen Bildung hin zu öffnen.

Man staunt heute über die großartigen Möglichkeiten sowie die großzügige Unterstützung, die Gragger damals zur Realisierung seiner Ziele erhielt bzw. erwirkte. Hier soll nicht auf die Erörterung der Proportion zwischen subjektiver Leistung und objektiv gegebenen gesellschaftlichen und kulturhistorischen Umständen eingegangen werden. Doch kann man sich bei der Beschäftigung mit Graggers Werk der Bewunderung nicht erwehren, denkt man an die Rahmenbedingungen, unter denen Gragger sich - unterstützt von beiden Staaten und der Gesellschaft der Freunde des Instituts - bewegen konnte, wo z.B.

Kosten und Kapazitäten für die Herausgabe dieser oder jener Publikation, für die Erweiterung dieses oder jenes Fachgebietes, für den raschen Ausbau der Bibliothek usw. offenbar keinerlei Schwierigkeiten bereiteten. Man liest in der Gründungs-urkunde der Gesellschaft unter Paragraph 2: Sie "verfolgt den Zweck, durch Förderung des Ungarischen Instituts (...) die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn zu pflegen."<sup>24</sup> Und man staunt dabei nicht nur über die materiellen "Zuwendungen" die laut Paragraph 9 aufgebracht wurden und sich laut Paragraph 4 auf die Finanzierung der Bibliothek, des Archivs, aller "vom Institut herauszugebenden Veröffentlichungen sowie von Ungarischkursen und öffentlichen Vorträgen erstrecken." Man bewundert auch die freizügigen Rahmenbedingungen der geistigen Atmosphäre: Im Interesse einer ungestörten und durch verschiedene tagespolitische Aktualitäten ungetrübten Forschung, und um wissenschaftlich fundierte Kulturpropaganda zu betreiben, ist es nämlich gelungen, jedwede direkte Abhängigkeit und politisch-weltanschauliche Intoleranz auszuschalten, indem unter Paragraph 2 im weiteren hinzugefügt wird: "Eine Betätigung auf politischem, privatwirtschaftlichem oder religiösem Gebiet ist ausgeschlossen." Außerdem wird dem Direktor in seiner wissenschaftsorganisatorischen Tätigkeit unter Paragraph 13 jede Freiheit eingeräumt.

Auch deswegen ist es von großer Bedeutung, welche praktischen und methodologischen Ansichten Gragger bei dieser wissenschaftsorganisatorischen Tätigkeit in den Berliner Jahren vertrat. Er setzte sich als Direktor des Ungarischen Instituts - wie man heute sagen würde - für eine Art angewandte Hungarologie ein. Innerhalb dieser Hungarologie hatte bei der möglichen Öffnung in alle Richtungen (Geschichte, Volkskunde, Rechtswissenschaft, Volkswirtschaft und Kunst sowie die im Laufe der Jahre in das Institutsprofil unter hungarologischen Aspekten einbezogene Fennistik und Finnougristik) das Primat jeweils die Sprach- und die Literaturwissenschaft. Wenn die sonstigen Gebiete genannt werden, so geschah dies immer nur "neben"<sup>25</sup> und "nach"<sup>26</sup> diesen beiden Eckpfeilern der Berliner Hungarologie. Zweitens sah er diese Angewandtheit darin, daß er

für das "Hauptthema" der hungarologischen Forschungen in Berlin fortwährend die wissenschaftliche Erschließung der deutsch-ungarischen kulturellen Wechselbeziehungen und die damit verbundene kulturhistorische Grundlagenforschung hielt: "Vor allem" - schrieb er - "bildet die Durchforschung der Beziehungen zur deutschen Literatur, zum deutschen Geistesleben ein Hauptthema der literatur- und geistesgeschichtlichen Untersuchungen".<sup>27</sup> D.h. Gragger wußte genau, daß in Berlin die höchste Effektivität seiner Arbeit nur mit einer an den deutschen Aspekten orientierten Hungarologie zu erreichen war. Effektivität versteht sich hier sowohl als potentieller wissenschaftlicher Ertrag deutsch-ungarischer Komparatistik durch die greifbar naheliegenden Werte der deutschen Kultur wie auch als bestmögliche wissenschaftliche Ausstrahlung dieser angewandten Hungarologie in die deutsche Umgebung.

Diesen grundsätzlichen Zielen Graggers dienten die zwischen 1919 und 1926 veröffentlichten 19 Bände der Ungarischen Bibliothek für das Ungarische Institut an der Universität Berlin, die ab 1921 periodisch erschienenen Ungarischen Jahrbücher, die sich zu dem bedeutendsten Organ des ganzen Forschungsgebietes entwickelten, die drei Bände der Bibliographia Hungarica mit der Bibliographie der im Ausland über Ungarn verfaßten Werke, außerdem die Anthologia Hungarica, aber auch Editionen wie eine deutsche Petöfi-Auswahl, die deutsch erschienenen ungarischen Balladen sowie die altungarischen Erzählungen mit Texten aus dem ungarischen Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Hinzu kamen die ebenfalls in deutscher Sprache geschriebenen ausführlichen Charakteristiken seiner ehemaligen Lehrer, so die über Frigyes Riedl, Gusztáv Heinrich und Zsolt Beöthy sowie Aufsätze über Sándor Petöfi, István Széchenyi, Mór Jókai u.a.

Seinem kontemplativen Europäertum, das engagierte Aktivitäten nur auf den Gebieten der Wissenschaft und Kultur ertrug, waren tagespolitische Stellungnahmen jeweils fremd. Viele mögen vielleicht behaupten: zu fremd. Doch wußte er, der sein ganzes Leben auf die völkerverbindenden Ideen der Kultur setzte, in der Zeit zwischen Kriegsende und Friedensvertrag, wo



Nationalitätenspannungen die Völker der Donauländer mit einer bis dahin nie erlebten Intensität bedrohten, das Bestmögliche und Fortschrittlichste, was bis dahin über mögliche Ziele und gemeinsame Interessen dieser Völker geschrieben wurde, aus der Vergangenheit hervorzuheben, ins Deutsche zu übersetzen und herauszugeben. So erschien 1919 in Berlin unter seiner Edition: Die Donau-Konföderation. Ludwig Kossuths Plan zur Lösung des Donau-Staaten-Problems".<sup>28</sup> Die einleitenden Worte über die Entstehungsgeschichte und die Aktualität des Kossuthschen Plans schrieb der Herausgeber. Von den wissenschaftlichen Hauptanliegen Graggers her betrachtet scheint dieser kleine Beitrag eigentlich ein Fremdkörper im Oeuvre des Forschers zu sein: Tagespolitische Stellungnahmen waren nicht seine starke Seite. Von seinem Idealismus waren und sind auf diesem Gebiet keinerlei praktischen Resultate zu erwarten. Dann schon eher von der vernichtenden Kritik über die bis dahin erschienenen deutschen Petöfi-Übersetzungen<sup>29</sup>. Sie kann nämlich eventuell zu manchen besseren Nachdichtungen anregen. Und doch mochte in der düsteren Nachkriegszeit Graggers fester Glaube an Humanität und Völkerfreundschaft wenigstens manchen Gesinnungsverwandten Hoffnungen vermittelt haben, zumindest Hoffnungen darauf, daß es noch Menschen gibt, die völkerverbindende Humanitätsideen vertreten; so schrieb Gragger: "Der Friede der Donauländer (...) hängt davon ab, in welchem Geiste, mit welcher Methode, an die Lösung ihrer Methode, an die Lösung ihrer Probleme geschritten wird. Wenn alle diese Völker gleichmäßig behandelt werden, wenn ihr eigener Wille nach ihrer staatlichen Zugehörigkeit zum Ausdruck kommen kann und respektiert wird, wenn anstelle der Annexionsgelüste die gegenseitige Verständigung angebahnt wird, dann kann eine friedliche Entwicklung beginnen. Und es muß zu einer Verständigung kommen. Die Logik der Geschichte und das tägliche Leben fordern eine Zusammenarbeit, um die ruhige kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung dieser Gebiete im Gesamtinteresse Europas zu ermöglichen."<sup>30</sup>

Der Berliner Aufgabenstellung entsprechend hielt Gragger gleichzeitig eine Reihe von öffentlichen Vorlesungen, so z.B. über die Bedeutung der Kulturwerte Ungarns für Deutschland, in

der er u.a. Ungarns Positionen innerhalb der europäischen Kultur zu bestimmen versuchte, weiterhin über die ungarischen Volkslieder, über die ungarischen Volksballaden und über die Balladendichtung von János Arany sowie über die moderne ungarische Dichtung, in der er bereits 1919 die Bedeutung des gerade erst verstorbenen Endre Ady zu würdigen verstand. Wir bewundern dabei die klare Sicht, mit der er z.B. Endre Adys Patriotismus interpretierte, Gehaltsstrukturen der modernen Dichtung von Ady und seinen Zeitgenossen aus den notwendigen sozialhistorischen Illusionsverlusten abzuleiten verstand und welche eingehende Kenntnis der damaligen modernen ungarischen Dichtung er bewies, indem er z.B. - wenn auch nur mit wenigen Worten - den Expressionismus und die Moderne in der neuen ungarischen Lyrik deutlich unterschied. Höchst interessant sind heute noch auch andere bisher ebenfalls unveröffentlichte Vorträge im Nachlaß, in denen er z.B. über die Probleme der Übersetzung und Nachdichtung ungarischer belletristischer Werke spricht.<sup>31</sup>

Er hatte mit seinen öffentlichen Vorträgen Erfolg, nach einem zeitgenössischen Bericht zollte man dem anderthalbstündigen Vortrag über die Kulturwerte Ungarns "stürmischen Beifall"<sup>32</sup>.

Anhand der Manuskripte läßt es sich recht genau nachvollziehen, welchen Wert Gragger - auch in seiner Person als erfolgreicher kulturpolitischer Wirkungsstrategie - darauf legte, daß seine Vorträge beim Publikum, mochte es ihn in Dresden oder in Berlin gehört haben, eine nachhaltige Wirkung erzielten. Ich denke dabei nicht nur an seine bewußt plazierten individuellen rhetorischen Stilmittel, sondern auch an die ständige Arbeit am Manuskript. Die Einschübe, Streichungen und Korrekturen in seinen Handschriften mit verschiedenen Stiften und Federn oder die Zurücknahme eines gestrichenen Absatzes mit den Worten "Ez kell" (deutsch etwa: "das brauche ich") gegenwärtigen bis heute sein kontinuierliches Feilen am Text bzw. sein ununterbrochenes Kräftesammeln bis zum letzten so sehr entscheidenden Moment des Vortrags. Er durfte dabei genau bedacht haben, welche großen Chancen ihm bei der Propagie-

zung der ungarischen "Kulturwerte" zukamen, d.h. mit anderen Worten, welche große Verantwortung er für den Erfolg (nicht schlechthin seinen Erfolg, sondern für den der ungarischen Kultur) trug. Deshalb verließ er sich nicht bloß auf die aus der Gragger-Literatur allgemein bekannte fesselnde Ausstrahlung seiner Persönlichkeit, auf sein intuitives rhetorisches Talent, sondern er durchdachte zusätzlich bereits vor den Vorträgen eine Art geplante Inszenierungsstrategie, indem er hervorzuhebende Silben oder Worte zusätzlich unterstrich oder an das Ende mancher inhaltlich äußerst wichtigen Stellen die ungarischen Worte "nagy szünet" (deutsch: "große Pause") eintrug oder aber vor wichtigen Randbemerkungen, ebenfalls Ungarisch, "halkan" (d.h. "leise").

Gragger nutzte auch seine Möglichkeiten als führende wissenschaftliche Persönlichkeit im Ausland, so u.a. in Dorpat, Reval, Helsinki, Turku und Stockholm, über ungarische Literatur zu sprechen.

Dabei wurde er nicht nur seiner kulturpolitischen und wissenschaftsorganisatorischen bzw. seiner hochschulpädagogischen Sendung gerecht. Er wußte auch gleichzeitig seine früher in Angriff genommenen wissenschaftlichen Forschungspläne fortzusetzen. Immer wieder wurde z.B. das frühere Thema der deutsch-ungarischen Beziehungen in der Literatur, der Kultur und der Geschichte zum Forschungsthema gewählt. Er schrieb zwischendurch auch einige sprachwissenschaftliche Abhandlungen. In dieser Zeit veröffentlichte er auch die bereits erwähnten besonders wichtigen Arbeiten über die Altungarische Marienklage und über die Beziehungen ungarischer Adliger zu Weimar und Preußen in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts. Die Art und Weise seiner produktiven Tätigkeit hat einer seiner Mitarbeiter folgendermaßen charakterisiert: "Robert Gragger war es in seinem überschäumenden Schöpfungswillen nie möglich, sich mit seiner ganzen Kraft gleichzeitig nur einer einzigen Aufgabe zuzuwenden. Stets liefen Arbeiten aus den mannigfachsten Wissensgebieten nebeneinander her. Bevor eine Aufgabe zu Ende geführt war, tauchte schon ein ganzes Heer neuer Pläne auf. Bewundernswert ist es, wie er trotzdem nie die Lust an den begonnenen älteren Arbeiten verlor, sondern immer wieder darauf zurückkam

und schließlich doch den größten Teil seiner älteren Entwürfe zur Vollendung brachte."<sup>33</sup>

Seine weitverzweigte Tätigkeit harmonierte in jeder Hinsicht mit seinen wissenschaftlichen, kulturpolitischen und weltanschaulichen Zielen. Nur deshalb konnte er 1921 an einen uns Unbekannten schreiben: "Mit meiner Arbeit bin ich vollkommen zufrieden."<sup>34</sup> Und ein Jahr später teilte er dem väterlichen Freund und Förderer Géza Bartoniek mit: "Vorläufig bleibe ich da, nun bin ich so weit, daß ich mit den organisatorischen Arbeiten fertig bin."<sup>35</sup> Schließlich konnte er kurz vor seinem Tode die Worte niederschreiben; "Alles, was ich mir 1916 für zehn Jahre vornahm, wurde verwirklicht. Nun ist der Rahmen im vollen Umfang gegeben (...)"<sup>36</sup>

Bei allen großen Erfolgen auf einem Gebiet, auf dem zu wirken selbst seine schönsten Jugendträume übertraf, blieb er stets ausgeglichen, selbstsicher und zufrieden. Das sind Eigenschaften, die - durch das kathartische Erlebnis der sinnvollen und erfolgreichen Arbeit entstanden - für die erneute Sammlung der Kräfte und den wiederholten Einsatz der ganzen Persönlichkeit sorgten, ohne daß er sich dabei körperlich und geistig auch nur im geringsten aufrieb. Sein früher Tod war ein Zufall; die Hirnhautentzündung war damals noch eine unheilbare Erkrankung.

Robert Gragger verdankt seine Ergebnisse in Wissenschaftsorganisation und Forschung sowie als kultureller Mittler neben seiner außerordentlichen Begabung seinen besonderen Fähigkeiten und seiner charakterlichen Eigenart. Von letzterer weiß man heute am wenigsten. Seine Schriften, die persönlichen Briefe und Notizen, ja selbst sein Porträt, soviel Sympathie es auch auszustrahlen vermag, verraten darüber kaum etwas. Wir verfügen nur über einige Urteile der Zeitgenossen. Über seine besondere Anziehungskraft, die zu den Erfolgen des in Berlin als Ausländer tätigen Institutsdirektors ganz gewiß beitrug, schrieb Carl Heinrich Becker, damals preußischer Kultusminister, mit dem Gragger eng befreundet war folgende Worte des Nachrufs:

"Wir (...) standen unter dem Eindruck seiner besonders

lebendigen, ja geradezu suggestiven Persönlichkeit. Er hätte in so kurzen Jahren nicht so Großes schaffen können, wenn er nicht einen Zauber besessen hätte, der ihm die Menschen zur Mitarbeit willig gemacht hätte. Worin bestand sein Zauber? ... Gewiß, die Natur hatte ihn von Haus aus gütig bedacht, ihm ein angenehmes Äußeres, eine natürliche Grazie verliehen. Sein leuchtendes Auge, sein elastischer Gang, sein sportlich durchgebildeter Körper, seine lebhaftige Art hatten etwas Binnehmendes, aber der Körper ist nur immer ein Gefäß, in dem die eigentlich wirkenden Kräfte verborgen sind. War es sein lebhafter Geist, sein oft glänzend schillernder Intellekt, der ihm die Herzen gewann? Er besaß eine hohe Kultur, war fein gebildet, sprach acht bis zehn lebende Sprachen, war ein glänzender Debatter, in allen Sätteln gerecht (...), überall hatte er Freunde, Beziehungen, Erinnerungen. Er war sehr anpassungsfähig; man konnte ihn unter die engsten Fachkollegen setzen oder unter anspruchsvolle, elegante Damen, man konnte ihn im Refektorium ungarischer Klöster, am Herdfeuer von Jugendbünden, im Salon der Diplomaten oder sonstwo beobachten, immer wirkte er, als ob gerade dies das ihm genehme Milieu wäre, als ob er nie anderswo existiert hätte."<sup>37</sup>

Auch das gehört zum Porträt von Robert Gragger, obwohl davon außer diesen Worten nichts mehr gegenwärtig ist.

### Anmerkungen

- 1 Bibliographia Graggeriana. In: Ungarische Jahrbücher 1927. Bd. 7. S. 25-32.
- 2 Siehe vor allem die Manuskripte der öffentlichen Vorträge im Gragger-Nachlaß der Fachbibliothek Finnougristik an der Humboldt- Universität zu Berlin
- 3 Vgl. dazu Iászló Tarnóci: Aus dem Gragger-Nachlaß. Marginalien in einem Gedichtband von János Kis. In: Berliner Beiträge zur Hungarologie. Bd. 2. 1987. S. 187-197.
- 4 R.G.: Beck Károly és a német politikai költészet (Karl Beck und die deutsche politische Dichtung). Budapest 1909. 82 S.

Philologiai dolgozatok a magyar-német érintkezésekről (Philologische Arbeiten aus den ungarisch-deutschen Beziehungen). Red. v. R.G. Budapest 1912.

Vgl. dazu Antal Mádl: Politische Dichtung in Österreich 1830-1848. Budapest 1969. 358 S.

- 5 R.G.: Eine altungarische Marienklage. Ungarische Jahrbücher. 1923. Bd. 3. S. 27-46.  
Vgl. dazu: A/ András Vizkelety: Mi van a kódexben? (was enthält der Kodex?) - In: Élet és Irodalom. 1983. Bd. 27. Nr. 8. S. 5.  
B/ "Világ világa, virágnak virága ..." (Ómagyar Mária-siralom). Hrsg. u. kommentiert v. András Vizkelety. Budapest 1986. 75 S.
- 6 R.G.: Zur Geschichte der ugrofinnischen Sprachwissenschaft. I. Wilhelm von Humboldt. Ungarische Jahrbücher. 1924. Bd. 4. S. 27-40.
- 7 R.G.: Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone. Mit dem Faksimile eines Goethebriefes. Berlin: W. de Gruyter 1923. X. 158 S. = Ung. Bibl. I. Bd. 6.
- 8 Ákos Bessenyei: Gragger Robert. Budapest: Danubia 1944. S. 49. = Minerva Könyvtár 158.
- 9 Goethe-Ausstellung im Mai 1982 im Budapester Kultur- und Informationszentrum der DDR
- 10 R.G.: Goethe magyar-német ruhában. In: Philologiai dolgozatok a magyar-német érintkezésekről. Red. v. R.G. Budapest 1912. S. 379-381. - R.G.: Goethe in ungarischer-deutscher Kleidung. In: Ungarische Rundschau. 1912. Bd. 1. S. 569-573.
- 11 Gragger-Zitate aus der verlorenen Selbstbiographie erhaltengeblieben in: Carl Heinrich Becker: Robert Gragger. Ungarische Jahrbücher. 1927. Bd. 7. S. 6-7.
- 12 R.G.: Gustav Heinrich. Ungarische Jahrbücher. 1923. Bd. 3. S. 170.
- 13 Gusztáv Heinrich: Faust. Budapest 1914. 258 S. - Bespr. v. R.G. - In: Budapesti Szemle. März 1915. S. 470. - Aus dem Ungarischen Übs. v. L.T.
- 14 R.G.: Friedrich Riedl. Ungarische Jahrbücher. 1922. Bd. 2. S. 73.
- 15 Veröffentlicht v. Á. Bessenyei. Siehe Anm. Nr. 8. S. 56.
- 16 In: R.G. Szemináriumi dolgozataim (Meine Seminararbeiten). Handschrift im Gragger-Archiv der Fachbibliothek Finnougristik an der Humboldt-Universität zu Berlin.

- 17 R.G.: Schiller "Bürgerschaft"-jának tárgya arab népmesében. In: Egyetemes Philologiai Közlöny. Budapest 1907. S. 268-270. - Dasselbe deutsch: Eine arabische Gestalt der Bürgerschaftssage. In: Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte. N.F. 1909. S. 123-126. - Nach der Kritik v. Gusztáv Heinrich ausführliche Neubearbeitung u.d.T.: Schiller "Bürgerschaft"-jának forrásai és rokonai (Schillers Bürgerschaft - Quellen und Parallelen). In: Egyetemes Philologiai Közlöny. Budapest 1911. S. 3-20.
- 18 Titel und bibliographische Angaben dieser Aufsätze siehe in "Bibliographia Graggeriana": 1907-1909. - Siehe Anm. Nr. 1. S. 25.
- 19 R.G.: Beck Károly és a német politikai költészet. Budapest 1909. 82 S. = Sonderausgabe aus Budapesti Szemle. Bd. 138.
- 20 R.G.: Ungarische Institute für Geschichtsforschung. Ungarische Jahrbücher. 1922. Bd. 2. S. 203.
- 21 Vgl. dazu die "Bibliographia Graggeriana": 1910-1916. - Siehe dazu Anm. Nr. 1. S. 26-28.
- 22 R.G.: A zay-ugróci német verses kódexről (Über den deutschen Verskodex v. Zay-Ugrócz). Die neueste Ausgabe der 1910 ersch. Publikation in: A budapesti VIII. kerületi Vörösmarty Mihály Gimnázium évkönyve az 1970/71. tanévről. A gimnázium alapításának 100. évében. Budapest 1971. S. 164-179.
- 23 Erschienen in Budapest bei Armin Fritz, 1913. S. 7-8. - Siehe auch R.G.: "Antrag zur Reform des Deutschunterrichts für Kandidaten von Lehrerseminarien." - In: Vélemények az elemi iskolai tanítóképzőintézeti tanárképzésről. Budapest 1914. S. 9-10.
- 24 In: Das Ungarische Institut an der Universität Berlin. Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts zu Berlin. 2. erw. Ausgabe. Berlin 1922. 26 S. - Darin "Satzungen der Gesellschaft ..." S. 15-21.
- 25 Ebda: "Forschungstätigkeit". S. 3.
- 26 Ebda: "Satzungen ..." S. 15.
- 27 Ebda: "Forschungstätigkeit" S. 3.
- 28 Prof. Dr. Robert Gragger: Die Donau-Konföderation. Ludwig Kossuths Plan zur Lösung des Donau-Staaten-Problems. Berlin 1919. 24 S.
- 29 Vgl. dazu R.G.-s Vortrag über die "Kulturwerte Ungarns für Deutschland, gehalten am 20. 3. 1917 im Dresdner Literaturverein. Handschrift im Gragger-Archiv: Bd. Vorträge. S. 70. - In: Fachbibliothek Finnougristik an der Humboldt-Universität zu Berlin.

- 30 Siehe Anm. Nr. 28. S. 5-6.
- 31 Siehe dazu z.B. Anm. Nr. 29. S. 70-71. - Ebda auch die Einleitung zum Vortrag über "Die jüngste ungarische Dichtung" von 1919. S. 127-135.
- 32 In: Pester Lloyd. 27. 3. 1917
- 33 R.G.: Altungarische Erzählungen. Berlin 1927. 217 S. - Besprochen v. Konrad Schünemann. Ungarische Jahrbücher. 1927. Bd. 7. S. 242.
- 34 Veröffentlicht v. Bessenyei. Siehe Anm. Nr. 8. S. 58.
- 35 Ebda. S. 57.
- 36 Ebda. S. 54-55.
- 37 Carl Heinrich Becker: Robert Gragger. Ungarische Jahrbücher. 1927. Bd. 7. S. 19.